Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 52

Artikel: Die prophetische Karikatur
Autor: Mathys, F.K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-511471

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

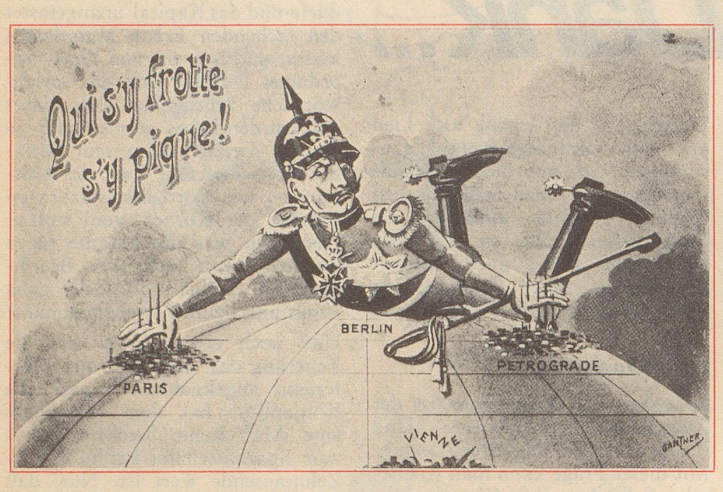
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die prophetische Karikatur

von F. K. Mathys



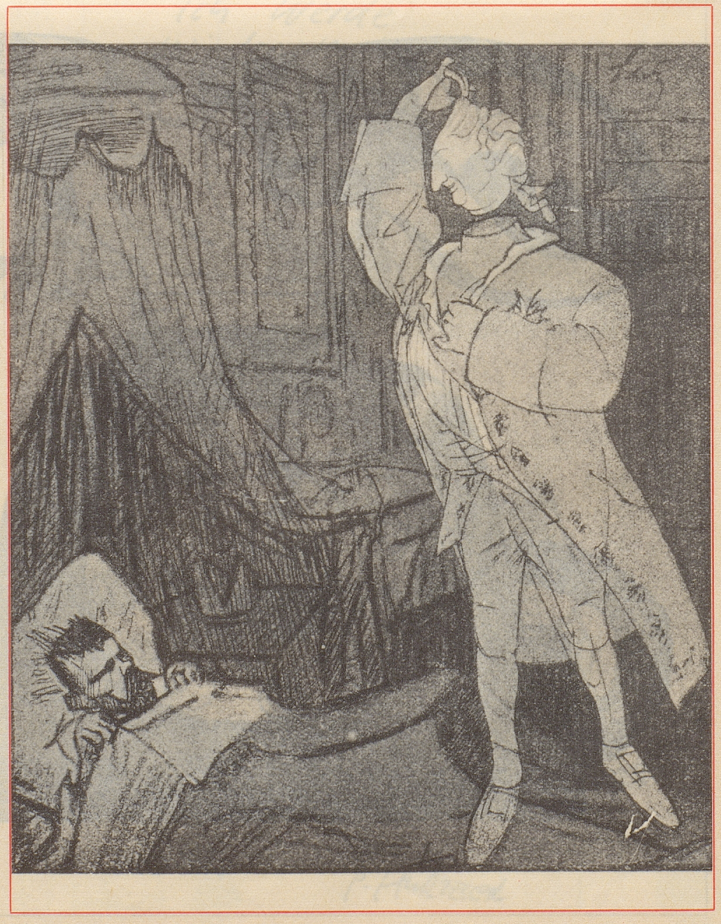
Politische Bildpostkarten-Propaganda gegen Wilhelm II. um 1914/15.

Daß Witz und ein lachendes Wort oft die ernstesten Dinge treffender und schärfer charakterisieren als ernste Kritik, das erkannte schon Horaz und mit ihm viele weise Fürsten, die Narrenfreiheit gewährten. So dienten Witz und Karikatur schon in den frühesten Zeiten menschlicher Geschichte dazu, Kritik an Gesellschaft und Politik zu üben. Witz war bei unseren Vorfahren noch gleichbedeutend mit Weisheit (etwa entsprechend dem französischen esprit) und man verstand darunter also nicht bloß eine zotige Platitüde. In den Worten Mutterwitz, Schulwitz, Aberwitz, Vorwitz, Wahnwitz und dem Sprichwort «Witz kommt nicht vor der Zeit», finden wir noch etwas vom alten Ursprung; Scharfsinn, Witz und Karikatur waren deshalb stets beliebte Waffen im politischen Kampf. Wo man mit sachlichen Argumenten nichts ausrichten konnte, da übertrieb man die Schwäche des Gegners ins Lächerliche. Der nützliche Gebrauch von Witz und Karikatur wird also stets der sein, den Menschen den Spiegel vorzuhalten, ihnen zu zeigen, daß ihr Gebaren in dieser oder jener Sache vernunftwidrig sei, damit Schwächen ins richtige Licht zu stellen, das heißt greller zu beleuchten und so gegen Schwärmerei, Despotismus, Barbarei und Dummheit anzukämpfen.

In diesem Sinne waren die vielen Einblattdrucke, die Zeichnungen in den Witzblättern vergangener Epochen in gewissem Sinne Journalismus in bestem Sinne. Nur allzu oft bargen sie jenes Vorausschauende, Seherische, das das Werk des echten und wahren Künstlers kennzeichnet. Nicht jener spontane Augenblickswitz, die äußerliche Karikierung eines politischen Gegners, sondern nur jenes Spottbild, welches das Wesentliche zum Vorwurf nimmt und damit ins Schwarze trifft, das nicht Krankheit, sondern neben den Symptomen auch die Triebkräfte und Folgen sieht, wird wie wertvolle Dichtung über den Tag hinaus Geltung haben. Gewiß, Karikaturen sind stets Zerrbilder, sie übertreiben das Tun und Lassen von politischen Persönlichkeiten scheinbar derart grotesk, daß man wohl darüber lacht, aber darüber die Wirklichkeit, die in ihr vorausgenommen und vorausgeahnt werden, nicht sofort sieht.

Diese Art Karikatur hat geholfen, das englische Witzblatt «Punch» berühmt zu machen, und eines dieser prophetischen Spottbilder von John Tenniel, welches 1890 unter dem Titel «Der Lotse verläßt das Schiff» erschien, ist in dieser Hinsicht auch eines der besten geblieben. In den Zeitungen der ganzen Welt wurde dieses Bild, auf die Verabschiedung Bismarcks durch Wilhelm II. gemünzt, nachgedruckt. Es war hier angedeutet, welch schwierigen Kurs nun Deutschland einnehmen werde.

«Der Lotse verläßt das Schiff.»
Ein prophetisches Spottbild aus dem «Punch» (1890)



Louis XVI.: «Nikolaus, mach daß du wegkommst, es ist höchste Zeit, ich kenne den Rummel.»
Karikatur von Wilhelm Schulz im «Simplicissimus» (1906).

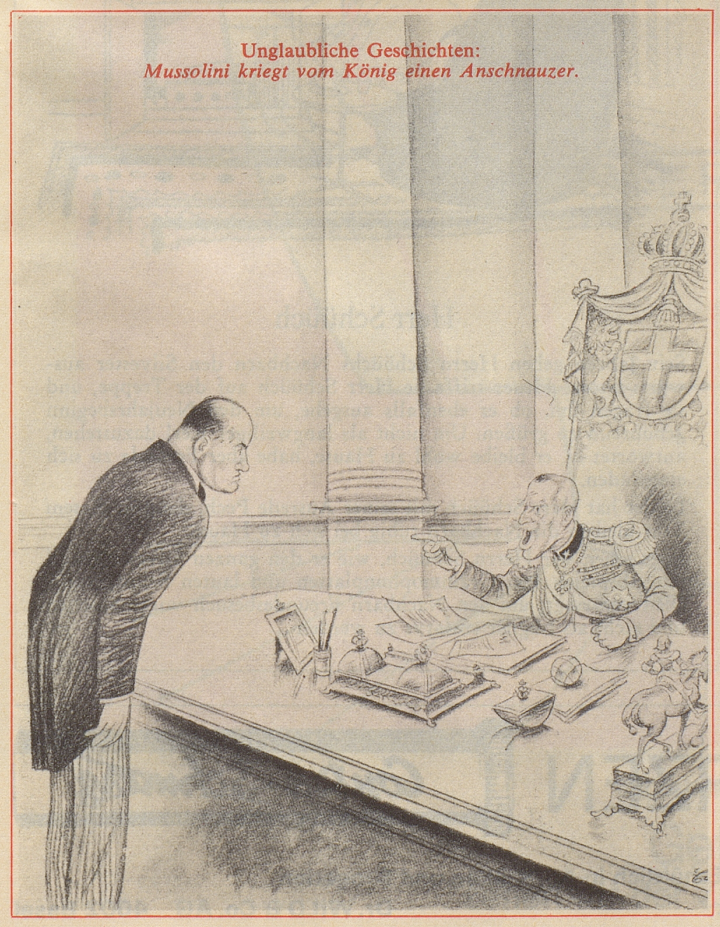
Schärfer und bissiger als in Deutschland blühte zu jener Epoche die Karikatur bereits im liberalen England und in Frankreich, während sie in Deutschland erst zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts mit der satirischen Zeitschrift «Simplicissimus» zu ersten Blüten kommen sollte. Dieses Blatt mit einem Mitarbeiterstab glänzender Zeichner räumte mit den abgedroschenen Schwiegermutterwitzen, Schoßhündchengeschichten und Kokottenmären der «Fliegenden Blätter» und des älteren «Kladderadatsch» auf. Angriffige Autoren wie Wedekind, Bierbaum, Hart, Holitscher, Schnitzler, Zeichner wie Gulbransson, Slevogt, Steinlen, Thöny, Arnold, Bruno Paul und E. Th. Heine nahmen ungestüm den Kampf gegen das Gottesgnadentum um die Redaktion auf, so daß der «Simpel» bald über den Rahmen eines geistreichen Witzblattes hinauswuchs, ohne direkt einer Partei zu dienen. Hier wurden Wahrheiten nicht hinausgehüstelt, sondern herausgelacht. Die Attackierten aber bewiesen weniger Humor als ihr angebetetes Vorbild, der große Friedrich – der die Pasquille einfach tiefer hängen ließ, damit sie jeder Lump lesen und sehen könne, wie niederträchtig und unbegründet der Angriff sei – nein, sie verfolgten die Künstler mit dem Majestäts-Beleidigungsparagraphen und machten sie dadurch zu Märtyrern.

Blättert man solch alte Jahrgänge des «Simplicissimus» durch, dann stellt man fest, daß nicht die gerichtlichen Kläger, also die damals Desavouierten und Lächerlichgemachten, sondern in den meisten Fällen die Künstler die Situation richtig beurteilt haben, daß ihre Kassandrarufe mit Polizeigewalt zu Unrecht zum Verstummen gebracht werden sollten. Hier wurden Katastrophen vorausgesagt, lange ehe man sie wirklich hätte erahnen können. Leider wurden diese Rufer in der Wüste, diese «Narren von Künstlern» nicht verstanden.

Einst hatten sich die Regenten ihre besoldeten Wahrheitssager gehalten, im Narrengewand mußten sie als Ventil der öffentlichen Meinung in witziger Art die Wahrheit unverblümt heraussagen. Was der Weise nicht kann und darf, das vollbringt der Narr. Treuer als der Sänger schritt er im Schatten der Majestäten, und seine Füße strauchelten nicht, wenn der königliche Weg bergab führen sollte. Sein scharfes Auge erspähte, wie das des Kammerdieners, für den es ja auch keine Helden gibt, menschliche und politische Unzulänglichkeiten des Herrschers. Oft haben solche Hofnarren die Dinge so scharf beim Namen genannt, daß der Spaßmacher dafür zu büßen und zu schweigen hatte. Kluge Fürsten ließen diesen «öffentlichen Gewissen» das Narrenrecht und es focht sie wenig an, daß solche Schalke Gedanken und Taten im Zerrspiegel zeigten. Sie kannten das weise Wort, daß der wirklich Gute sich selbst zum besten haben könne, und sie hörten doch dann und wann auf das, was andern nur Spaß, Glosse, Karikatur erschien.

Vielen Karikaturisten ist es wie Aristophanes ergangen. Man sah die Wahrheiten nicht, oder man wollte sie nicht sehen, die hinter den Karikaturen standen. Die Wirklichkeit sollte dann freilich doch jener der Karikatur ähnlich sehen. 1906 veröffentlichte z. B. der aus Lüneburg stammende Wilhelm Schulz im «Simpel» eine Karikatur, welche den im Bett liegenden Zaren zeigte, zu welchem Louis XVI. trat, den Kopf wie einen Hut abnahm und die Worte sagte: «Nikolaus, mach daß du wegkommst, es ist höchste Zeit, ich kenne den Rummel.» Das war über zehn Jahre vor dem Sturz des Zarenthrones. 1904 schuf E. Thöny jene Zeichnung, auf welcher drei italienische Offiziere in der Unterhaltung dargestellt sind, darunter stand als Legende: «So können wir zufrieden sein. Mit den sympathischen Mächten haben wir die Entente cordiale und mit den unsympathischen den ‹Dreibund›», und spielte damit auf die Unzuverlässigkeit des Bündnisses mit Italien an. Zwei Jahre später stellte Schulz drei Angehörige des Dreibundes unter einer Rühr-mich-nicht-an-Glasglocke dar. Schon 1906 publizierte Bruno Paul im «Simplicissimus» eine prophetische Karikatur, unter welcher zu lesen stand, daß russische Großfürsten ihr Brot als Fremdenführer und Hotelportiers in Paris verdienen würden. 1909 trafen sich Wilhelm der II. und Zar Nikolaus auf der Ostsee. Heine machte den scheinbar unverständlichen Witz, stellte die beiden Monarchen auf dem Schiff dar, im Gespräch mit dem Steuermann, und der eine der beiden sagte: «Zeigen Sie uns, wie man rückwärts steuert, das interessiert uns am meisten», damit auf die unsichtbare Unzufriedenheit in beiden Staaten anspielend. Auch andere Zeitschriften publizierten immer wieder Bilder unglaublicher Zukunftsvisionen, so etwa das Ullsteinmagazin «Uhu» 1931 von Eichenberger jene Serie, wo z. B. der amerikanische Staatspräsident freundlich pokulierend mit Stalin dargestellt ist und Duzfreundschaft schließt – damals vollkommen undenkbar, aber später haben Roosevelt und Truman das noch getan.

Lachend kann man eben Wahrheiten und Prophetisches doch besser sagen als ernst. Darum sollten eigentlich Staatsmänner wieder mehr als in letzter Zeit auf die Hofnarren unserer Zeit, die Karikaturisten hören, die wirklich Weisen, die Seismographen politischer Beben; dann ließen sich künftige Kriege vermeiden.



1932 zeichnete Fritz Eichenberg für den «Uhu» die Karikatur, die 1944 wahr wurde.

Die Prothese – heute noch aktuell wie damals. Karikatur aus dem «Nebelspalter» (1948)